

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 30 (1974)
Heft: 3

Artikel: Das Sprichwort im humoristischen Kaleidoskop der Illustrierten
Autor: Mieder, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Sprichwort im humoristischen Kaleidoskop der Illustrierten

Von Prof. Dr. Wolfgang Mieder, Burlington (Vermont, USA)

Schon seit langem gehört eine Seite des bunten Allerleis zur Aufmachung der Illustrierten. So enthält die „*Schweizer Illustrierte*“ wöchentlich einen „Lach-Parcours“, „*Hör zu*“ bringt eine Seite mit dem Titel „Das fängt ja gut an“, der „*Stern*“ druckt eine Menge „Dingsbums“ ab, und bei der „*Praline*“ heißt es ganz einfach „Hier lacht die Praline“. Bekanntlich enthalten diese Seiten neben Witzzeichnungen mit prägnanten Beschriftungen auch sprachlich interessante Aussagen, die unter Sammeltiteln wie „Mit spitzer Zunge“, „Wußten Sie schon...?“, „Es gibt...“, „Gesagt ist gesagt“, „Kalauer der Woche“, „Leserwitz der Woche“ usw. gruppiert sind. Von größter Wichtigkeit scheint der redaktionellen Auswahl dabei der mehr oder weniger humoristische, ironische oder satirische Gehalt dieser Kurzaussagen zu sein; denn sie sollen ja den Leser durch ihre bloßstellende Witzigkeit unterhalten. Besonders beliebte Stil Kategorien sind daher Wortspiele, entstellte Zitate, Rätselfragen mit komischen Lösungen sowie Witze jeglicher Art, die sich dazu noch des öfteren auf eine gesellschaftlich riskante Sprachebene begeben, indem sie entweder ein- oder zweideutig auf das bis ans Obszöne heranreichende Vokabular der sogenannten „Sexwelle“ verweisen. Interessanterweise läßt sich bei genauerer Lektüre dieser Seiten feststellen, daß auch die Verwendung des so biedereren Sprichwortes sehr beliebt zu sein scheint. Wie aber passen die Sprichwörter, die man als „im Volksmund umlaufende, in sich geschlossene Sprüche von lehrhafter Tendenz und gehobener Form“¹ definiert hat, in die Gesellschaft witziger und oft riskanter Sprachbonbons? Ein erstes Beispiel wird diese Frage leicht beantworten können. In einem „Lach-Parcours“ der „*Schweizer Illustrierten*“ stand vor kurzem folgendes: „Was sie nicht will, daß ich ihr tu', das füg' ich einer andern zu.“² Offensichtlich handelt es sich hier um eine Variation des biblischen Sprichwortes „Was du nicht willst, daß dir geschieht, das tu auch einem andern nicht“ (Tob. 4,16). Die Variation läßt jedoch nichts mehr von der Lehrhaftigkeit und dem Ernst des sprichwörtlichen Originals erkennen, sondern wendet sich bewußt gegen dessen Moralgehalt. Darin zeigt sich bereits exemplarisch, wie Sprichwörter ihren Weg in diese ihnen scheinbar so fremden Illustriertenseiten

¹ Friedrich Seiler, *Deutsche Sprichwörterkunde* (München 1922), S. 2.

² *Schweizer Illustrierte*, Nr. 52 (25. Dezember 1972), S. 85.

finden. Das geschieht dadurch, daß sie in abgewandelter Form auftreten, und zwar meistens in einer solchen Gestaltung, die das Originalsprichwort in Frage stellt und es dabei parodiert. Lutz Röhrich hat diese Vorliebe zur Parodie des Sprichwortes folgendermaßen zu erklären versucht: „Alles Vielzitierte wird abgenutzt und bekommt dadurch immer mehr eine innere Disposition zur Parodie. Das gilt vorzugsweise auch für das Sprichwort. Schon seinem Wortsinn nach ist ein Sprichwort ein ‚vielgesprochenes Wort‘, und leicht wird aus einem vielgesprochenen dann ein zu viel gesprochenes Wort. Doch ist es nicht nur die Abnützung, die zur Parodie führt. Gerade die apodiktische und oft einseitige Weisheit des Sprichwortes fordert zum Widerspruch heraus, und dies gilt heute mehr als in den vergangenen Jahrhunderten seiner Gültigkeit.“³ Voraussetzung für den Erfolg einer Sprichwortparodie bleibt natürlich immer die Kenntnis des Originaltextes, denn in der gedanklichen Gegenüberstellung der beiden Versionen liegt ja erst der Reiz des parodistischen Sprachspiels. Gewöhnlich genügt schon die Auswechslung eines Wortes, um aus einem „soliden“ Sprichwort eine köstliche Parodie zu machen. Harmlosen Humor drücken zum Beispiel Variationen wie „Man soll den Tag nicht vor dem letzten Ehekrach loben“⁴ und „Auch ein blinder Säufer findet mal 'n Korn“⁵ aus. Gut geglückt ist im letzten Beispiel, worin nur „Huhn“ mit „Säufer“ ausgetauscht wurde, die gleichzeitig neue Bedeutung von „Korn“ als alkoholischem Getränk. Eher satirisch klingt dagegen „Reden ist Silber, Ausreden Gold“⁶, während die folgenden Variationen die bereits oben erwähnte Vorliebe zu riskanten Abänderungen dartun: „Wo ein Wille, da ist auch ein Gebüsch“⁷, „Viele Köche verderben die Köchin“⁸ und „Mann muß die Feste feiern, wie die Mädchen fallen“⁹.

Fraglich ist bei diesen willentlich-bewußten parodistischen Abänderungen, ob sie je eine eigenständige Sprichwörtlichkeit erhalten werden, oder ob sie eben nur als geglückte sprachliche Eintagsfliegen zu gelten haben. Sprichwörterparodien hat es schon immer gegeben, man denke nur an „Der Apfel fällt nicht weit vom Birnbaum“ oder „Morgenstunde hat Gold im Munde und Blei im Hintern“, die in der Tat volksläufig geworden sind. Wenn man bedenkt, welchen Einfluß die Massenmedien auf die Be-

³ Lutz Röhrich, *Gebärde-Metapher-Parodie. Studien zur Sprache und Volksdichtung* (Düsseldorf 1967), S. 181.

⁴ *Schweizer Illustrierte*, Nr. 44 (30. Oktober 1972), S. 140.

⁵ *Praline*, Nr. 47 (16. November 1972), S. 45.

⁶ *Hör zu*, Nr. 35 (1973), S. 3.

⁷ *Praline*, Nr. 52 (20. Dezember 1972), S. 12.

⁸ *Praline*, Nr. 3 (17. Januar 1973), S. 12.

⁹ *Praline*, Nr. 53 (27. Dezember 1972), S. 12.

völkerung haben, so könnte man für einige der hier angeführten Beispiele schon eine gewisse Geläufigkeit annehmen. Es fehlt aber bisher noch an wissenschaftlichen Materialsammlungen, die sichere Rückschlüsse zulassen. Wenn also zum Beispiel „Hör zu“ am 23. Dezember 1972 und die „Schweizer Illustrierte“ am 5. Februar 1973 unter dem Titel „Wußten sie schon...?“ feststellten, „daß der Krug nur so lange zum Brunnen geht, bis wieder Geld für Bier im Hause ist“¹⁰, dann kann man durchaus nicht ohne weiteres schließen, daß diese Sprichwortvariation im gesamten deutschsprachigen Raum zu finden ist. Hier müßte die Demoskopie einsetzen, um ein Bild über den Aufnahme-prozeß solcher Neuformulierungen unter dem Volk zu ermitteln.

Bereits die letzte Variation enthielt nur den ersten Teil des Sprichwortes „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht“, während der zweite Teil frei abgeändert wurde. Das ist auch bei der Abwandlung „Wer den Schaden hat, muß die Police ’raussuchen“¹¹ der Fall. Jeder weiß sofort, um welches Sprichwort es sich hier handelt. Das gilt auch noch für „Eine Schwalbe macht den Kohl nicht fett“¹² und „Wie man sich fettet, so riecht man“¹³. Besonders die doppelte Struktur des der letzten Variation zugrunde liegenden Sprichwortes „Wie man sich bettet, so liegt man“ ermöglicht Abänderungen jeglicher Art, da nur die beiden Verben aufeinander abgestimmt werden müssen. Solange die Formelhaftigkeit des Sprichwortes erhalten bleibt, werden auch die „verrücktesten“ Parodien ihre Ursprungsform nicht verbergen können. So gehen die folgenden vier Beispiele alle auf das Sprichwort „Besser einen Spatz in der Hand als eine Taube auf dem Dach“ zurück: „Besser heimlich schlau als unheimlich doof“¹⁴, „Besser ein Haar in der Suppe als Suppe im Haar“¹⁵, „Lieber eine 6 im Lotto als eine 8 im Fahrrad“¹⁶ und „Lieber einen Briefträger im Bett als einen Kaminfeger auf dem Dach“¹⁷. Trotz parodistischen Wörteraustausches bleibt die Formel „Besser (Lieber)...als“ in ihrer sprachlichen Struktur bestehen.

Zuweilen wird jedoch auch ein altüberliefertes Sprichwort attackiert, indem sein Wahrheitsgehalt eingeschränkt oder erweitert wird. So scheint etwas mit dem biblischen Sprichwort

¹⁰ *Hör zu*, Nr. 52 (23. Dezember 1972), S. 3.

Schweizer Illustrierte, Nr. 6 (5. Februar 1973), S. 85.

¹¹ *Hör zu*, Nr. 15 (1973), S. 3.

¹² *Schweizer Illustrierte*, Nr. 36 (4. September 1972), S. 71.

¹³ *Schweizer Illustrierte*, Nr. 36 (4. September 1972), S. 71.

¹⁴ *Hör zu*, Nr. 17 (1973), S. 3.

¹⁵ *Quick*, Nr. 22 (24. Mai 1973), S. 38. In einer Sparte mit Sprüchen.

¹⁶ *Hör zu*, Nr. 42 (14. Oktober 1972), S. 3.

¹⁷ *Praline*, Nr. 1 (3. Januar 1973), S. 12.

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“ (Matth. 26,41) nicht mehr zu stimmen, denn „Nicht immer ist der Geist willig und das Fleisch schwach; es gibt Frauen, bei denen ist der Geist schwach, doch das Fleisch durchaus willig“¹⁸. Parodistisch ausgerichtet ist selbstverständlich auch „Was ein Mann nicht im Kopf hat, muß er in den Beinen haben. Was eine Frau nicht in den Beinen hat, sollte sie wenigstens im Kopf haben“¹⁹, was auf das Sprichwort „Was man nicht im Kopf hat, muß man in den Beinen haben“ zurückgeht. Wendet sich diese Variation ironisch gegen die Frauen, so wird in der folgenden Sprichworterweiterung wenigstens die Schönheit der jungen Mädchen hervorgehoben, denn „Neue Besen kehren nicht nur gut, sie sind auch hübscher als alte“²⁰. Der köstliche Humor liegt hier in der Doppelbedeutung des Wortes „Besen“, das man entweder in seiner primären Bedeutung als Werkzeug zum Kehren oder in seiner sekundären Bedeutung als Mädchen auffassen kann.

Schließlich soll hier noch eine Anzahl von Beispielen folgen, die ihrer Form nach zu den sogenannten Sagwörtern oder Wellerismen (so benannt nach Samuel Weller in Charles Dickens *Pickwick Papers*) gerechnet werden müssen. Ein Sagwort besteht im Normalfall aus drei Teilen: einem sprichwortartigen Ausspruch, dem charakteristischen Mittelteil, in dem der Sprecher genannt wird, und einem die Situation kennzeichnenden Schlußteil, in welcher dieser Ausspruch „gesagt“ wird, zum Beispiel: „Aller Anfang ist schwer, sagte der Dieb, und stahl zuerst einen Amboß.“ Wie aus diesem Beispiel hervorgeht, beruht der meist komische Effekt dieser volkstümlichen Spruchform gewöhnlich „auf dem inhaltlichen Auseinanderklaffen von Anfangs- und Schlußteil bei wörtlicher Übereinstimmung, woraus sich die zahlreichen Wort- und Sinnsprüche erklären“²¹. Die beiden ersten Teile des Sagwortes enthalten meist eine ernsthafte Stimmung, besonders wenn der erste Teil ein Sprichwort zitiert. Erst die wörtliche Erfüllung im Schlußteil bringt die Würze und Frische des Sagwortes in einer schlagartigen Pointe, die befreiend wirkt. Hermann Bausinger führt ganz richtig aus, daß im Sagwort „die absolute Gültigkeit“²² des Sprichwortes oder der sprichwortartigen Aussage bestritten wird, denn „der Wellerismus ironisiert alle eingleisigen Vorschriften“²³. Kann es somit überhaupt noch

¹⁸ *Schweizer Illustrierte*, Nr. 37 (11. September 1972), S. 71.

¹⁹ *Schweizer Illustrierte*, Nr. 23 (5. Juni 1972), S. 87.

²⁰ *Schweizer Illustrierte*, Nr. 30 (23. Juli 1973), S. 76.

²¹ Winfried Hofmann, *Das rheinische Sagwort. Ein Beitrag zur Sprichwörterkunde* (Siegburg 1959), S. 190.

²² Hermann Bausinger, *Formen der „Volksprosa“* (Berlin 1968), S. 105.

²³ Ebenda, S. 105.

überraschen, daß das Sagwort sich einer relativ großen Popularität in diesen Illustriertenseiten erfreut? In einer Welt, in der doch heutzutage alles in Frage gestellt wird, bietet sich die Form des Sagwortes regelrecht zur Parodie alter Werte an. Ja wenn man bedenkt, daß zum Beispiel allein der „Stern“ regelmäßig jede Woche ein Sagwort unter seinen „Dingsbums“ abdruckt, dann kann man in der Tat Lutz Röhrichs Behauptung zustimmen, daß „das Sprichwörter parodierende Beispiel-Spruchwort (Sagwort) in jüngster Zeit auch eine intellektuelle Mode geworden (ist)“²⁴.

Wer immer es ist, der diese neuen Sagwörter für den „Stern“ verfaßt, es muß eine sprachlich begabte Persönlichkeit sein. Schon die immer wiederkehrende Überschrift „Das Wort zum Alltag“ parodiert die spät am Sonnabend im Radio und Fernsehen gesendete religiöse Ansprache „Das Wort zum Sonntag“. Zur Veranschaulichung sei hier wenigstens eine repräsentative Auswahl wiedergegeben:

1. „Ausnahmen bestätigen die Regel“, sagte der Strauß und steckte den Sand in den Kopf.²⁵
2. „Was man nicht im Kopf hat, muß man in den Beinen haben“, sagte das Mädchen, das nichts als Flausen in den Beinen hatte.²⁶
3. „Wasser hat keine Balken“, sagte der Sägefisch und sägte lautlos im Seetang herum.²⁷
4. „Jedem Tierchen sein Pläsierchen“, sagte die Sardine und ließ sich in Öl malen.²⁸
5. „Ein Unglück kommt selten allein“, sagte der Kapitän, als sein brennendes Schiff unterging.²⁹
6. „Es ist noch nicht aller Tage Abend“, sagte die Eintagsfliege eine Minute nach der Geburt.³⁰
7. „In der Kürze liegt die Würze“, sagte der Kannibale, als er die Beine des Lügners kostete.³¹
(Hier spielt sogar noch der Schlußteil des Sagwortes auf ein Sprichwort an, nämlich „Lügen haben kurze Beine“.)
8. „Aller guten Dinge sind drei“, sagte das vierte Rad am Wagen und ließ die Luft ab.³²

²⁴ Röhrich (wie Anm. 3), S. 194.

²⁵ *Stern*, Nr. 43 (18. Oktober 1973), S. 144.

²⁶ *Stern*, Nr. 46 (8. November 1973), S. 144.

²⁷ *Stern*, Nr. 26 (20. Juni 1973), S. 85.

²⁸ *Stern*, Nr. 35 (23. August 1973), S. 64.

²⁹ *Stern*, Nr. 34 (16. August 1973), S. 64.

³⁰ *Stern*, Nr. 19 (3. Mai 1973), S. 96.

³¹ *Stern*, Nr. 11 (8. März 1973), S. 86.

³² *Stern*, Nr. 38 (13. September 1973), S. 77.

9. „Scherben bringen Glück“, sagte der Glaser, der den Leuten über Nacht die Scheiben einwarf.³³

Keines dieser Sagwörter konnte in den großen Sprichwörter-sammlungen nachgewiesen werden. Es handelt sich um ausgesprochene intellektuelle Neubildungen, woran nur die Sprichwörter und die Struktur der Aussage volkstümlich sind. Auch die meisten Sprecher, wie zum Beispiel der Sägefisch, die Eintagsfliege und der Kannibale, gehören nicht zum gewöhnlichen Sprachgebrauch des Sagwortes. Aber auch der Humor, der in manchen dieser Beispiele ausgedrückt wird, scheint sich von dem gesunden Humor des traditionellen Sagwortes zu einem krankhaft-grausamen Humor abzuwandeln. Das ist nicht mehr sprichwörtlich ausgedrückte Ironie oder Satire, sondern eher schon Groteske, aber dadurch wiederum gerade für die Moderne eine natürliche Aussageform.

Wie bereits oben angedeutet wurde, braucht der erste Teil eines Sagwortes nicht unbedingt ein Sprichwort zu sein. „Ein alter Mann ist doch kein D-Zug“, sagte der Großvater und fuhr mit dem Rollstuhl aufs Abstellgleis“³⁴ ist trotzdem eine Sagwort-schöpfung, ebenso wie „Bargeld lacht“, sagte der Kreditgeber, als man ihn am Zinsfuß kitzelte“³⁵. Im folgenden Beispiel bildet sogar ein Marilyn-Monroe-Filmtitel den ersten Teil des Sagwortes: „Manche mögen's heiß“, sagte die Klosterfrau und strickte dem Klosterbruder eine Wollkutte.“³⁶ Damit kommen diese Ausführungen aber auch zum Ausgangspunkt zurück, denn schon dort wurde festgestellt, daß heutzutage Sprichwortvariationen oft ins Zweideutige abgleiten. Das zeigt auch „Immer hübsch auf dem Teppich bleiben“, sagte die Frau, als der Staubsaugervertreter sie auf die Couch legen wollte“³⁷ sowie dieses letzte Beispiel auf köstliche Weise: „Nein!“ schrie das Tausendfüßlermädchen und kreuzte energisch die Beinchen, ‚tausendmal nein‘.“³⁸

Zusammenfassend kann ganz allgemein festgestellt werden, daß das Sprichwort sowie das ihm verwandte Sagwort im humoristischen Kaleidoskop der Illustrierten durchaus zu Hause ist, aber eben nur in „gemachten“ Variationen. Das heißt, daß die Sprichwörter nicht mehr wie einst im Bauernkalender oder in der Regionalzeitung zur belehrenden Erbauung abgedruckt werden.

³³ *Stern*, Nr. 44 (25. Oktober 1973), S. 145.

³⁴ *Stern*, Nr. 40 (27. September 1973), S. 161.

³⁵ *Stern*, Nr. 36 (30. August, 1973), S. 75.

³⁶ *Stern*, Nr. 20 (10. Mai 1973), S. 116.

³⁷ *Stern*, Nr. 39 (20. September 1973), S. 128.

³⁸ *Hör zu*, Nr. 4 (1973), S. 3.

Vielmehr dient das Sprichwort auf diesen Seiten nur der humorvollen Unterhaltung, wozu es geschickt variiert, meistens parodiert wird. Diese Ironisierung und parodistische Umbiegung alter Sprichwörter läßt sich auf die kritische Einstellung des modernen Menschen gegenüber traditionellem Weisheitsgut zurückführen. Noch nicht entschieden werden kann, ob einige der hier belegten Beispiele schnell wieder in Vergessenheit geraten werden oder ob sie nicht in zukünftigen Sprichwörtersammlungen auftauchen werden. Unbestritten bleibt vorerst der heutige Drang zur bewußten Sprichwörterparodie, die den Gehalt der Sprichwörter oft radikal verändert, gleichzeitig aber deren Formelhaftigkeit beibehält. Das aber ist volkssprachliche Dauer im Wechsel.

Heinrich Zschokke

Ein Meister des Wortes, doch nicht um dessen selbst willen

Von Eugen Teucher

Es gibt heute eine große und weit verzweigte Familie Zschokke, und sehr viele ihrer Glieder haben es zu höchstem Ansehen gebracht. Ich nenne nur den Bildhauer Alexander Zschokke, den Basler Regierungsrat Dr. Hans-Peter Zschokke, den Zoologen Prof. Dr. Friedrich Zschokke, das berühmte Bauunternehmen Zschokke. Diese Vertreter des Geschlechtes sowie viele andere haben alle den gleichen Ahnherrn, der im Jahre 1795 von Magdeburg her zuerst nach Graubünden, schließlich aber in den Aargau gekommen war. Das war der Schriftsteller, Politiker und Forstfachmann Heinrich Zschokke, der zwölf Söhne und eine Tochter zeugte. Er ließ alle seine Söhne studieren; aber sie mußten vor oder nach dem Studium ein Handwerk erlernen. Zschokke hat diese seine Erziehungsmethode in einer seiner ungefähr sechzig Novellen, die den Titel „Das Loch im Ärmel“ trägt, anschaulich dargestellt.

Der größte aller dieser bedeutenden Vertreter der Familie Zschokke ist ohne Zweifel der Ahnherr selbst: Heinrich Zschokke, geboren 1771 in Magdeburg und gestorben 1848 in Aarau, wo er sich im Jahre 1818 das Landhaus „Blumenhalde“ bauen ließ. Diese „Blumenhalde“ wurde im Verlauf der dreißig Jahre, die er darauf verbringen durfte, zu einem geistigen Zentrum der Schweiz, wo Zschokke den Besuch vieler Persönlichkeiten aus